

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIAL PSYCHOLOGIE

HERAUSGEBER
HUBERT FEGER
C.F. GRAUMANN
KLAUS HOLZKAMP
MARTIN IRLE

BAND 15 1984 HEFT 1

VERLAG HANS HUBER
BERN STUTTGART WIEN

Zeitschrift für Sozialpsychologie

1983, Band 14, Heft 4

INHALT

<i>Zu diesem Heft</i>	287
Nachruf HANS HÖRMANN	288
FEGER, H.: Laudatio für CARL-FRIEDRICH GRAUMANN	292
Theorie und Methoden	
WIMMER, R.: Zur Begriffs- und Forschungslogik von Gründen und Ursachen in psycho- und soziologischen Handlungserklärungen	299
LANGEHEINE, R.: Nonstandard log-lineare Modelle	312
Empirie	
SCHULZ, U. & MAY, T.: Ein Modell für das Verhalten in Sequenzen von Konfliktspielen unter Berücksichtigung von Antizipationen und subjektiven Sicherheiten	322
BOSSONG, B.: Zur externen Validität des dissonanztheoretischen Leitungsmodells	341
Diskussion	
WESTERMANN, R. & HAGER, W.: Zur Entscheidung über präzise wissenschaftliche und statistische Hypothesen. Eine Erwiderung auf Anmerkungen von WITTE	348
MIX, R.: Anmerkungen zur Likelihood-Testtheorie	351
Literatur	
Rezensionen	354
TAJFEL, H. 1982. Gruppenkonflikt und Vorurteil	354
LILLI, W.: <i>Auf dem Wege zu einer umfassenden Vorurteilkonzeption</i>	354
MUMMENDEY, A.: <i>Soziales Verhalten: Von der individuell-kognitiven zur Psychologie der Beziehungen zwischen sozialen Gruppen</i>	359
Neuerscheinungen	365
Titel und Abstracta	366
Nachrichten und Mitteilungen	368
Autoren	370
<i>Vorschau</i>	372
Gesamtinhaltsverzeichnis Band 14 (1983)	373
Namens- und Sachregister Band 14 (1983)	375

Copyright 1983

Verlag Hans Huber Bern Stuttgart Wien

Herstellung: Satzatelier Paul Stegmann, Bern

Printed in Switzerland

Library of Congress Catalog Card Number 78-126626

Die Zeitschrift für Sozialpsychologie wird in *Social Sciences Citation Index* (SSCI) und *Current Contents / Social and Behavioral Sciences* erfaßt.

Zu diesem Heft

RAINER GUSKI hat für uns den Nachruf für HANS HÖRMANN und HUBERT FEGER die Laudatio für CARL-FRIEDRICH GRAUMANN geschrieben. Es ist schmerzhaft, daß nicht für beide eine Laudatio geschrieben werden konnte, wäre doch auch bei H. HÖRMANN sehr bald die Vollendung des 60. Lebensjahres zu feiern gewesen wie bei C.-F. GRAUMANN. Die Entscheidung, einen Mitherausgeber zu ehren und H. FEGER zu bitten, hierfür seine Laudatio von der Geburtstagsfeier in Heidelberg zur Verfügung zu stellen, haben K. HOLZKAMP und der Unterzeichnete getroffen.

Die internationale Kostenexplosion im Verlags- und Druckgewerbe stellte die Herausgeber vor die Alternative, dem Verlag bei einer

20%igen Preiserhöhung zuzustimmen oder eine Reduzierung des Umfanges der Zeitschrift in Kauf zu nehmen. Wir haben uns zur zweiten Alternative entschieden, ohne jedoch die Zahl der Beiträge pro Heft zu reduzieren. Galt bisher die Regel, daß der Umfang der eingesandten Arbeiten 25 Schreibmaschinenseiten nicht übersteigen *sollte*, so *darf* in Zukunft dieser Umfang 20 Schreibmaschinenseiten (1½ Zeilenabstand, 32 Zeilen à 60 Anschläge) nicht übersteigen. Wir bitten alle Autoren inständig, uns zu helfen, eine Preiserhöhung der Zeitschrift aufzuhalten, indem sie sich selbst zu straffer Kürze und weniger Redundanz anhalten.

Martin Irle



HANS HÖRMANN zum Gedenken

RAINER GUSKI

Ruhr-Universität Bochum

Ende Mai 1983 starb in Bochum einer der bedeutendsten Vertreter der wissenschaftlichen Psychologie nicht nur Deutschlands, sondern der Welt insgesamt: Prof. Dr. rer. nat. HANS HÖRMANN, 58 Jahre alt – viel zu früh, wenn man an ein mittleres Lebensalter einerseits und die unerfüllten Wünsche seiner Familie, Freunde, Kollegen und Mitarbeiter andererseits denkt. Die Herausgeber der Zeitschrift für Sozialpsychologie möchten durch einen vom «offiziellen» Nachruf in der «Psychologischen Rundschau» getrennten Beitrag ihre besondere, auch persönliche Verbundenheit mit HANS HÖRMANN ausdrücken: er war für sie nicht nur der große Gelehrte, international reputierte Sprachpsychologe und Lärmforscher, er war für alle (auch in Konfliktfällen) der hochgeschätzte Gesprächspartner und vorbildliche Mensch.

Der Tod HANS HÖRMANNs kam trotz seiner in den letzten Jahren deutlich verschlechterten Gesundheit für seine Familie, Freunde, Kollegen, Mitarbeiter und Schüler überraschend, denn sein Lebenswille schien ungebrochen und seine Arbeitskraft, gemessen an einem «normalen» Wissenschaftler, nur wenig gemindert. Überraschend kam sein Tod auch deshalb, weil die meisten Menschen, die mit HANS HÖRMANN in Kontakt standen, sich noch Gespräche mit ihm erhofft hatten, in denen sie Anregungen zu Problemen erwarteten, bei denen sie allein nicht weiterkamen. Der Tod dieses Mannes berührt wohl alle, die ihn persönlich kannten, besonders stark, denn neben seiner bewunderungswürdigen intellektuellen Kapazität und seinen erhellenden Schriften war eine persönliche Begegnung mit ihm immer eindringlich, nie flüchtig: seine Bescheidenheit und menschliche Zugewandtheit, oft verbunden mit milder Ironie und immer mit einem wachen Geist, lie-

ßen Gespräche mit ihm unvergeßlich, Seminare aufregend und Vorlesungen zu Darbietungen eines Zauberers werden. Diese persönliche Eindringlichkeit ist nicht erst eine Erscheinung der späteren Jahre, sie wird schon von seinen früheren Mit-Studenten berichtet, und sie teilte sich auch Psychologie-fernen Teilnehmern an Arbeitskreisen und Beratungsgremien mit. Sein zurückhaltendes Auftreten schien die Wirkung seiner Argumente noch zu steigern: er hatte so gar nichts vom Egozentrismus und der Arroganz eines stereotypen Professors, er klagte auch nie über Zeitnot und Arbeitsüberlastung – und trotz seiner gesundheitlichen Behinderung wuchs die Reihe seiner Schriften unaufhörlich.

Zur Biographie

HANS HÖRMANN wurde am 23. 10. 1924 in Ulm geboren, wuchs dort auf, machte Abitur und begann mit dem Studium der Psychologie, Physiologie und Psychiatrie in Tübingen. Nach Notdienst-Unterbrechung während des Krieges folgte er JOHANNES VON ALLESCH und KURT WILDE nach Göttingen, legte dort 1949 seine Diplom-Hauptprüfung für Psychologen ab, promovierte 1952 und wurde wissenschaftlicher Assistent, bis er sich 1959 an der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät Göttingens habilitierte und danach den Göttinger Lehrstuhl für Psychologie vertrat. Seine Habilitationsschrift und die nächsten Arbeiten beteiligten sich innovativ an der damals aktuellen Diskussion um «clinical versus statistical prediction» in der Diagnostik: er meinte, die Zeit sei noch gar nicht reif für eine Entscheidung zwischen der in Deutschland üblichen klinischen Methode und der aus Nordamerika

herüberdrängenden statistischen Diagnose: man brauche zunächst Erkenntnisse über die durch Testbatterien ausgelösten psychologischen Prozesse, um z. B. behaupten zu können, ein Test erlaube mehr als die Messung aktueller Informations-Verarbeitungsprozesse, er sei auch auf andere Situationen generalisierbar. HANS HÖRMANN zeigte hier Wege zu einer allgemeinpsychologisch fundierten Diagnostik, die jedoch selten beschritten wurden, zumal er selbst sich mit dem Ruf nach Berlin (1960) stärker der Allgemeinen Psychologie, Sprache und Informationsverarbeitung sowie Problemen der Lärmwirkung und Lärmbewältigung wandte.

In Berlin berief man ihn zunächst auf eine außerordentliche Professur, dann 1961, nach dem Tod KRIPHAL SODHIS, auf den ordentlichen Lehrstuhl der Freien Universität. Dort sah er sich in der Tradition berühmter Berliner Institutsdirektoren wie CARL STUMPF, WOLFGANG KÖHLER und OSWALD KROH und nahm für sich eine Neuorientierung vor: zwar stellte er noch wichtige Handbuchartikel und Zeitschriften-Beiträge zur Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik fertig, sein Interesse wandte sich jedoch deutlicher der Allgemeinen Psychologie zu, vor allem der Organisation und Speicherung von Information sowie der Störung solcher Organisationsvorgänge durch Lärm. Mitte der sechziger Jahre begann er sein in unserer heutigen Einschätzung wichtigstes Werk, die «Psychologie der Sprache», zu schreiben – dieses Buch erschien 1967, mußte drei Jahre später nachgedruckt werden und wurde inzwischen in 5 Fremdsprachen übersetzt. HANS HÖRMANN war zum international anerkannten Sprachpsychologen geworden. Allerdings wurde er im Verlauf der politischen Auseinandersetzungen, die durch den Vietnamkrieg der USA und die Verabschiedung der Notstandsgesetze ausgelöst und auch im Psychologischen Institut der Freien Universität Berlin vehement und intolerant geführt wurden, einerseits an seiner wissenschaftlichen Arbeit gehindert, andererseits menschlich enttäuscht und physisch bedroht. Als dann der Ruf an die neugegründete Ruhr-Universität Bochum kam und HÖRMANNs Bemühungen um ein unabhängiges Institut für Sprachforschung in Berlin fehlschlagen, suchte er seine Ideale in Bochum zu verwirklichen.

In Bochum arbeitete er selbst vor allem an sprachpsychologischen Problemen; die Lärmforschung, die er bis dahin auch selbst aktiv betrieben hatte, überließ er zunächst weitgehend seinen Mitarbeitern, die er jedoch mit unschätzbaren Denkanstößen versorgte.

Mitte der siebziger Jahre schrieb er (vor allem am NIAS, dem Niederländischen Institut for Advanced Studies) sein zweites großes sprachpsychologisches Werk: «Meinen und Verstehen». Während die «Psychologie der Sprache» als Lehrbuch konzipiert war und mit der Liebe eines Sammlers viele Details der bisherigen sprachpsychologischen Forschung zusammenfaßt, wird in «Meinen und Verstehen» eine Synthese zwischen Linguistik, Psycholinguistik und Sprachphilosophie versucht: vor allem wird die Semantik, die in der Generativen Linguistik gern als arme Verwandte der Syntax behandelt wird, mit Hilfe des Begriffs der «Sinnkonstanz» zur entscheidenden Größe der aktiven oder passiven Sprachbenutzung. 1977 erschien die zu 50% neu bearbeitete 2. Auflage der «Psychologie der Sprache», und in den folgenden Jahren widmete er sich überwiegend Einzelproblemen der Bedeutung und des Verstehens, wobei er wieder zu einer glücklichen Kombination von Allgemeiner Psychologie und Lärmforschung zurückfand, indem er z. B. sich mit Sprachverständlichkeit und Änderung des Sprachverhaltens unter Lärm beschäftigte.

Nach diesen biographischen Stichworten möchte ich auf zwei Schwerpunkte der Arbeit HÖRMANNs eingehen und zunächst eine Äußerung zitieren, die m. E. für seine psychologische Arbeit insgesamt charakteristisch ist. So schreibt er in einem Zeitschriften-Beitrag (1974, p. 153): «Die Psychologie gehört ja insgesamt zu den Wissenschaften, in denen Probleme nicht eigentlich im strengen Sinne gelöst (und damit spur- und restlos aus der Welt geschafft) werden, sondern die ihre Probleme so verwandeln, daß sie – for the time being – besser bedacht werden können. Sind die Probleme der «Aufmerksamkeit» gelöst, von denen W. JAMES sprach? Oder die Probleme der «Assoziation», von HÖFFDING über KÖHLER zu POSTMAN? Natürlich nicht, aber wir haben sie anders zu sehen gelernt.» HANS HÖRMANN war wie kaum ein anderer in der Lage, scheinbar feststehende und

durch die «Sachzwänge» des Wissenschaftsbetriebes nicht mehr hinterfragte Begriffe oder Problemlösungsvorschläge anders zu sehen, in Frage bzw. andere Zusammenhänge zu stellen. Diese Eigenschaft verblüffte vor allem seine Studenten, die in der letzten Stunde gerade eine bestimmte Ansicht erworben hatten und in der nächsten mit einer neuen konfrontiert wurden. Einige von ihnen wandten sich fluchtartig von einer Wissenschaft ab, in der es keinen Erkenntnisfortschritt geben sollte; für andere war diese Erkenntnis hilfreich beim Bestimmen des in der eigenen Arbeit Erreichten.

Zum Schwerpunkt Sprachpsychologie

Die wissenschaftliche Welt verdankt HANS HÖRMANN etwa 90 Publikationen, und zwei Drittel davon sind mehr oder weniger direkt sprachpsychologisch zu nennen; schon daran kann man erkennen, wie wichtig die Sprache, jene «größte Erfindung des Menschen» (THORNDIKE, 1943), für HANS HÖRMANN war; die Sprache war für ihn die entscheidende Instanz, die den Menschen vom Tier unterscheidet: «In der Sprache liegen alle Möglichkeiten des Menschseins beschlossen» (1977, p. 1). Dabei betrachtete HANS HÖRMANN die Sprache vor allem als ein Geschehen, das es dem Menschen gestattet, aus seinem eigenen Aktionsraum quasi herauszutreten und sich ihm gegenüberzustellen; für ihn war Sprache letztlich ein Werkzeug zur Bewältigung von Welt, nicht nur zur Codierung von Wahrgenommenem, sondern auch zur Schaffung eines eigenen Ich und zum Verstehen der Welten anderer Menschen; Sprache ist gleichzeitig Stimulus, Response und die zwischen beiden intervenierende Variable, wobei Stimulus und Response nicht nur die jeweilige physikalische Energie bezeichnen, sondern auch die Bedeutung, die ein Sprecher oder Hörer diesen Reizen und Reaktionen beimißt. Dabei ist wesentlich, daß Sprache ein Erzeugnis des sozialen Feldes zwischen Sprecher und Hörer ist, ein Werkzeug zur Verständigung zwischen Menschen nicht nur im Sinne einer einfachen Zeichen-Übermittlung, sondern auch im Sinne der Übermittlung von Gemeintem: ein Sprecher benutzt Sprache, um seine Weltsicht einem Hörer verständlich zu

machen, dabei benutzt er nicht nur die in einer Gesellschaft vereinbarten Zeichen, sondern paßt sich nach Bedarf dem Zeichenvorrat und dem Verständnis seines Hörers sowie der jeweiligen Situation an. HANS HÖRMANN löste sich weit sowohl von historischen Stimulus-Response-Auffassungen als auch von den (linguistischen) Ansätzen der «Generativen Grammatik», als er zeigte, daß die Vorgänge des Meinens und Verstehens *konstruktive* Akte sind, in die sowohl die Zeichencharakteristika der verwendeten Wörter, die Zeichencharakteristika der Wörter-Konfiguration, die Zeichenfunktionen der Person- und Situationsmerkmale eingehen, als auch in besonderer Weise die Intentionen von Sprecher und Hörer, Sinn zu machen bzw. Sinn zu erhalten: «Information ist etwas, das wir aktiv schaffen» (1978, p.470), und an diesem Akt sind neben der «reinen sprachlichen Information» bereits vorhandene Wissensbestände beteiligt: beides zusammen wird zu einem einheitlichen Bild integriert. Kern dieses Integrationsprozesses ist die *Absicht* eines Sprechers, dem Hörer ein bestimmtes Verständnis zu vermitteln, und die *Absicht* des Hörers, ein Verständnis zu erhalten, das in sein bereits vorhandenes Wissen von der Person, der Situation und der Sache, um die es geht, paßt.

Zum Schwerpunkt Lärmforschung

Knapp ein Drittel der Veröffentlichungen von HANS HÖRMANN beschäftigen sich mit Fragen der Wirkung von Lärm auf den Menschen, wobei grundwissenschaftliche Fragen überwiegen, jedoch hat er sich in interdisziplinären Arbeitsgruppen schon seit den frühen sechziger Jahren um die Erforschung und Minderung von Umweltlärm als gesellschaftspolischem Problem bemüht. Nach ersten Arbeiten, in denen «Lärm» nur stellvertretend für einen beliebigen aktivierenden Zusatzreiz verwendet wurde, hat HANS HÖRMANN in Folge der Ergebnisse des interdisziplinären Fluglärmprojekts der Deutschen Forschungsgemeinschaft, an dessen Konstituierung er wesentlich beteiligt war, «Lärm» als psychologischen Begriff verstanden, dessen inhaltliche Ausfüllung nicht von Akustikern oder Psychophysikern abhing, son-

den von den Schall erlebenden Menschen. Nun arbeitete er an begrifflichen Analysen zu «Lärm», «Lästigkeit», «Anpassung» und unterschied deutlicher als andere Forscher zwischen kurzfristigen (z. B. Labor-) und langfristigen (Umwelt-)Effekten lauten Schalls, und er stellte fest, daß die im Alltag immerzu erzwungenen «Anpassungen» der Bevölkerung mit psychischen Kosten verbunden sind. Aus dieser Erkenntnis zum «System Mensch» erwuchs die spätere Hinwendung zu interaktiven Ansätzen, etwa der aktiven Bewältigung von Schall durch Sprecher und Hörer in verbalen Kommunikationssituationen.

Die Frage der Bedeutung des Schalls für einen Hörer hat HANS HÖRMANN so weit getrieben, daß er sogar scheinbar gesicherte Erkenntnisse und Formeln von Akustikern damit in Frage stellen konnte: in der Regel vertäubt ein Ohr bei Anhören sehr lauten Schalls in definierter Weise, d. h. man kann aufgrund der physischen Parameter des Schalls vorhersagen, wie tief die Vertäubung (bzw. wie groß die Schwellenanhebung) ist. HANS HÖRMANN nahm demgegenüber an, daß diese Schwellenanhebung kein rein physiologischer Vertäubungsmechanismus ist, sondern z. B. durch die Bewertung

des Schalls (bzw. durch seine Funktion als Belohnung oder Bestrafung) mitbestimmt wird. Diese Annahme ist jedoch nicht einfach mit der Ersetzung eines psychophysischen Schwellenbegriffs durch einen psychologischen Begriff gleichzusetzen, wie er aus der Signal-Entdeckungstheorie seit Jahren bekannt ist (danach würde nicht die Sensibilität, wohl aber das Antwortkriterium bei der Schwellenmessung durch motivationale Faktoren verschoben), sondern in Folge einer protektiven, zentral gesteuerten Hemmung wird die Empfindlichkeit verschoben. Diese Idee, die inzwischen zu zahlreichen Forschungsarbeiten von Psychologen und Akustikern geführt hat, kann zwar heute noch nicht als endgültig bestätigt oder verworfen gelten, jedoch ist sie charakteristisch für HÖRMANN'S Denken und für seine anregende Funktion in der Forschung: er hat mehrfach betont, daß sich Psychologen nicht damit begnügen können, psychophysische Reiz-Reaktionsbeziehungen zu erforschen, und «letzte» Erklärungen in physiologischen Mechanismen zu suchen, sondern fragen müssen, welche Bedeutung ein Reiz für einen betroffenen Menschen hat.

Wir trauern um HANS HÖRMANN.

Laudatio für CARL-FRIEDRICH GRAUMANN

HUBERT FEGER

Universität Hamburg

Lieber Herr Graumann,
liebe Freunde und Kollegen,
sehr geehrte Damen und Herren!

Kürzlich hat C. F. GRAUMANN seiner Laudatio auf SERGE MOSCOVICI (1981) den Versuch als Ziel gesetzt, das Werk des zu Ehrenden verständlich zu machen, die Grundzüge in aller Vielfalt, die Zusammenhänge und Leitmotive aufzuzeigen und so nach dem Ort des Werkes in der Systematik unseres Faches und innerhalb der Wissenschaft überhaupt zu fragen. Wenn ich nun versuche, diese Vorgabe meines Lehrers aufzugreifen, so tue ich dies unter einem doppelten Vorbehalt.

Zum einen folgt eine gewisse Vorstrukturierung meiner Möglichkeiten zu würdigen aus diesem Lehrer-Schüler-Verhältnis, das C. F. GRAUMANN (1960, p. 110f.) selbst so beschrieben hat: «Wer im Sinne seines Lehrers handelt, geht nicht einfach in einer Richtung weiter, die schon ein anderer vor ihm eingeschlagen hatte; vielmehr befindet er sich auf dem Weg, den sein Lehrer ihm eröffnet und den er betreten hat. Das heißt, Weg meint nicht unbedingt eine im einzelnen festgelegte Richtung, sondern einen umschriebenen *Horizont von Möglichkeiten*, innerhalb dessen die einzelnen Wege und Richtungen sogar wechseln mögen. Entscheidend ist dagegen, daß wohin auch immer einer seinen Weg nimmt, er – solange er im Sinne seines Lehrers fortschreitet – stets bei dem ankommt, was sein Lehrer ihm als Möglichkeit eröffnet hat.»

Der zweite Vorbehalt ergibt sich aus der Richtung, in die ich gegangen bin, den der Beschäftigung mit Methodik und mathematischer Formalisierung. Das sind Richtungen im Bereich der mir durch C. F. GRAUMANN eröffneten Möglichkeiten – nicht nur, weil die persön-

liche Toleranz des Lehrers dies schon in der Assistentenzeit ermöglichte und förderte, sondern weil es keinen grundsätzlichen Gegensatz zwischen phänomenologischer und formalisierender Psychologie der Art gibt, daß beide unvereinbar wären.

Damit habe ich schon angedeutet, daß für mich die Leistung C. F. GRAUMANNs zu würdigen heißt: GRAUMANN als *phänomenologischen Psychologen* zu verstehen. Dazu berechtigt das erste große Werk, mit dem er in unsere Wissenschaft eingetreten ist, die «Grundlagen einer Phänomenologie und Psychologie der Perspektivität», in der schon die wesentlichen Themen und Positionen – vielleicht mit Ausnahme der späteren sozialpsychologischen – angelegt sind. Dazu berechtigen auch die umfassenden Handbuchartikel, die C. F. GRAUMANN auch bei der großen Zahl der psychologischen Forscher bekannt gemacht haben, die weniger an philosophischen, methodologischen und theoretischen Grundfragen unseres Faches, sondern am Forschungsstand im einzelnen interessiert sind. Ich erinnere an Arbeiten wie

«Bewußtsein und Bewußtheit. Probleme und Befunde der psychologischen Bewußtseinsforschung» (1966),
«Nicht-sinnliche Bedingungen des Wahrnehmens» (1966),
«Die Dynamik von Interessen, Wertungen und Einstellungen» (1965)

und die Weiterentwicklung in

«Wert, Wertung, Werthaltung» (1983),

und an die zentralen sozialpsychologischen Arbeiten:

«Sozialpsychologie: Ort, Gegenstand und Aufgabe» (1969),
 «Interaktion und Kommunikation» (1972) und
 «Wahrnehmung und Beurteilung der anderen
 und der eigenen Person» (1978).

Diese Arbeiten sind nicht nur die einem jeden willkommene Übersicht, der ein bestimmtes Thema in diesem Bereich weiterverfolgen will, sind nicht nur die unerläßliche Systematisierung, nach der ein Lehrender sucht, sie sind als Bestandsaufnahmen zugleich Integrationen: sie stellen den Bezug zwischen den wesentlichen Fragestellungen unseres Faches her, stellen die Einzelarbeiten in ihren Kontext, auch den historischen, und – einmal mehr, einmal weniger – dies aus der Sicht einer phänomenologischen Psychologie. Das gilt auch für mehrere Zeitschriftenbeiträge, etwa den frühesten und noch stets zitierten über «Social perception» (1956).

Was also ist *phänomenologische Psychologie*? Diese Frage, die ich mehr als einmal von naturwissenschaftlich orientierten, und auch häufig von amerikanischen Kollegen gestellt bekam, ist sicher nicht leichter zu beantworten als die, beispielsweise was behavioristische oder Gestaltpsychologie sei, auch wenn oder gerade weil phänomenologische Psychologie keine Schule, keine Weltanschauung, keine abgeschottete Zitiergemeinde und kein Verein zur Besetzung von Lehrstühlen ist. Den in diesen Begriffen ausgedrückten Versuchen hat GRAUMANN stets widerstanden. Vielleicht kann man akzentuierend davon ausgehen, daß phänomenologische Psychologie ein methodischer Ansatz ist, der sich de facto mit bestimmten Bereichen der Psychologie stärker befaßt als mit anderen, und zur Analyse dieser Bereiche eine eigene, kohärente theoretische Struktur, eine spezifische Begrifflichkeit entwickelt hat.

Kurz ein Wort zu den bevorzugten Schwerpunkten. Phänomenologen scheinen am wenigsten bereit zu sein, Themen, Fragestellungen aufzugeben, weil sie zur Zeit, sei es nicht modisch, sei es methodisch nicht elegant und zwingend zu behandeln sind. Wenn Psychologie die Wissenschaft zur Beschreibung und Erklärung von Erleben und Verhalten ist, dann darf man von Phänomenologen zu recht erwarten, daß sie die Vernachlässigten nicht aufge-

ben, weder Erleben, noch Beschreiben. Alle jene Bereiche der Psychologie, in denen die – nicht notwendigerweise voll bewußte – *Erfahrung* reichhaltige, differenzierte Phänomene bereitstellt, haben naturgemäß das besondere Interesse der Phänomenologischen Psychologie gefunden – kaum zum Beispiel die Lernforschung, stark hingegen Wahrnehmung und Denken. C.F. GRAUMANN hat zu beiden beigetragen, wie die schon zitierten Titel belegen; zu erwähnen wäre hier auch der von ihm vor der «kognitiven Wende» herausgegebene Band «Denken». Kaum finden wir Arbeiten zur Entwicklungspsychologie oder physiologische Psychologie, verstärkt hingegen Motivation und Sozialpsychologie, und entsprechend liegen auch hier Arbeitsschwerpunkte von C.F. GRAUMANN (z. B. seine Einführung in die Motivationspsychologie, 1969).

Wer in einer empirischen Einzelwissenschaft phänomenologisch arbeiten will, muß sich mit deren Methoden intensiv befassen; eben dies tut C.F. GRAUMANN – und weil das nicht ganz so bekannt geworden ist, auch hier wieder zum Beleg einige Titel, in denen dies thematisch wird:

«Methoden der Motivationsforschung» (1965),
 «Grundzüge der Verhaltensbeobachtung» (1966),

BREDENKAMP & GRAUMANN: «Möglichkeiten und Grenzen mathematischen Verfahrens in den Verhaltenswissenschaften» (1973),

«Experiment, Statistik, Geschichte – WUNDTs erstes Heidelberger Programm einer Psychologie» (1980) und

FEGER & GRAUMANN: «Beobachtung und Beschreibung von Erleben und Verhalten» (1983).

Die phänomenologische Methodik läßt sich eigentlich nicht ohne ein konkretes Beispiel ihrer Anwendung verständlich machen. Diese Beispiele sind in ihrer sorgfältigen Deskription notwendigerweise umfangreich. Besonders in GRAUMANNs Perspektivitätsbuch finden sich zahlreiche Beispiele, für mich ist sehr eindrucksvoll seine Analyse der Perspektivität im anschaulichen Gewahren – im vorgegenständlichen Gewahren, wie es beim «Vor-sich-hindösen» auftreten kann, beim flüchtigen Gewahren, und schließlich beim gegenständli-

chen Gewahren. Es gibt keine andere Möglichkeit als die eigene Lektüre, um die vorsichtige Subtilität der Analyse nachzuvollziehen.

Das spezifisch phänomenologische Vorgehen ist eine Analyse von beobachtbaren Gegebenheiten der Erfahrung und des Verhaltens mit dem Ziel, bei der Beschreibung das Wesentliche eines Phänomens, das Invariante in allen Variationen zu verdeutlichen. Der Forscher stellt die ganze Spielbreite des zu Verstehenden vor sich und seinem Leser dar, ohne Einschränkung – und ohne dabei auf Begriffe zurückzugreifen, die nur scheinbar rein deskriptiv sind, in Wirklichkeit jedoch theoretische Annahmen oder tradierte Vorurteile über die Natur des Betrachteten suggerieren. In der Regel muß der Forscher sich dabei mit der Sprache und ihrem hilfreichen wie verführerisch fälschenden Gebrauch auseinandersetzen. GRAUMANNs ebenso elegante wie sorgfältige Sprache sind Voraussetzung und Produkt dieses ständigen Kampfes zwischen Werkzeug und Material. Das Ergebnis der phänomenologischen Analyse ist eine differenzierte Beschreibung der wesentlichen, d. h. der ein Phänomen konstituierenden Züge, zugleich mit einer Ordnung seiner vielfältigen Erscheinungsweisen, mit Hinweisen auf Bedingungen und Kontexte.

Jede Methodik – Erhebungs- wie Analysemethodik – ist ein geordnetes Bündel von Annahmen, die eine konditionale Prüfung weiterer Annahmen erlauben. Im phänomenologischen Vorgehen fallen Erhebung und Auswertung nicht weit auseinander. Das Bild der aufsteigenden Spirale veranschaulicht gut den stets erneuerten, prinzipiell nicht abgeschlossenen Vorgang, jenes Wechselspiel von neuer Differenzierung anhand neuer Instanzen des Phänomens, und dann vertiefter Strukturbeschreibung nach erneut abstrahierend geleisteter Differenzierung.

Was den Leser zu den Ergebnissen der Analyse hinzwingt, ist nicht der logische Schluß in einem formalen Modell, sondern die Evidenz, die sich aus dem Zeigen ergibt. Ähnlich wie bei den Demonstrationen der Gestaltpsychologen wie etwa in METZGERS «Gesetze des Sehens» gilt: Jeder, der sehen kann, sieht es. Der häufige Rekurs auf die Alltagserfahrung des Forschers, die er – wie den Blick auf eine dottergelbe Zinnie – mit seinem Leser zu teilen vermag, ist eben

so zu verstehen: als Demonstration von Evidenz aus potentiell gemeinsamer Erfahrung. In diesem Sinn konstituiert der phänomenologische Ansatz den Gegenstandsbereich unseres Faches, in diesem Sinn ist Phänomenologie unaufgebbbar.

Warum verzichtet phänomenologische Analyse auf mathematische Formalisierung? Es gibt mehrere Gründe, hauptsächlich, weil die Ziele anders sind. Dies wird z. B. deutlich in der unterschiedlichen Funktion, die Sprache in beiden Ansätzen hat. Es geht dem Phänomenologen nicht primär darum, Sprache zu standardisieren und als Kalkül zu präzisieren, sondern Erfahrung zu vergegenwärtigen, zu reflektieren, darzustellen. Erscheinungen werden nicht als Indikatoren für Latentes, für hypothetische Konstrukte aufgefaßt – Verallgemeinerung wird nicht unter, über oder hinter, sondern in den Erscheinungen gesucht. Der Schluß etwa aus Interkorrelationen von Testscores auf Persönlichkeitsfaktoren, oder aus Ähnlichkeitsurteilen auf kognitive Dimensionen ist aus phänomenologischer Sicht willkürlich und blind, wenn nicht phänomenologische Analyse klärt, was im Test oder Urteil zu erfassen sei. Entgegen einer verbreiteten Ansicht ist also phänomenologische Analyse nicht im wesentlichen Bezug auf erlebnisdeskriptive Variablen (die werden auch von Nichtphänomenologen untersucht, und Phänomenologen beschreiben auch Verhalten). Es ist vielmehr der Verzicht auf hypothetische Konstrukte, die in einem rein formal bestimmten und nicht aus den Strukturmerkmalen der Phänomene abgeleiteten Fundierungsverhältnis zum Beobachteten stehen.

Auch von der typischen naturwissenschaftlichen Analyse mit dem Ziel, komplexe Erscheinungen auf elementare, einfache Gesetze zurückzuführen, unterscheidet sich die phänomenologische. Die Phänomene werden nicht notwendigerweise als zusammengesetzt aufgefaßt; sie sind nicht ausschließlich oder in erster Linie aus dem Zusammenwirken fundamentaler Gesetze zu beschreiben und zu verstehen. Nicht, daß dies ausgeschlossen würde, aber es muß nicht sein.

Sprache nicht als Kalkül zu formalisieren, bedeutet den Verzicht auf bestimmte Möglichkeiten der *Vorhersage*. Ich bin überzeugt, daß

diese Folge eine der größten Barrieren zwischen phänomenologischer Psychologie und der übrigen Grundlagenforschung bewirkt. «Vorhersage» ist für mich nicht – wie etwa in WATSONS behavioristischem Manifest – zusammen mit «Kontrolle» das letzte Ziel von Psychologie. Sie ist ein Test – nur eine Prüfmöglichkeit unter anderen – für die Stimmigkeit einiger Aussagen in Theorien. Und nun ist es so, daß in phänomenologischen Analysen solche Aussagen einfach nicht im Vordergrund stehen.

Das, was C.F. GRAUMANN in seinen frühesten Publikationen immer wieder der formalisierenden Vorgehensweise entgegenhält, ist seine Sorge, die Phänomene zu verfehlen, speziell etwa als Feststellung, ein Experimentator enge notwendigerweise ein, müsse aus zwingenden praktischen Gründen absehen von Wichtigem (so 1960, p. 137f.). Deshalb wird dem Experiment gegenüber der phänomenologischen Analyse eine nachgehend ergänzende, Einzelfragen – insbesondere bedingungsanalytischer Art – klärende Rolle zugewiesen.

Die Zurückhaltung bei der Formalisierung hat noch eine weitere Folge. Es gibt inzwischen etliche Beispiele, wie die kumulative Entwicklung der Forschung, die Ausfaltung der inneren Logik einer Fragestellung maßgeblich durch ihre Formalisierung ermöglicht wurde und ohne sie nicht verständlich ist. Ich erinnere nur an die mathematischen Lerntheorien, an die Analyse soziometrischer Strukturen bis hin zum Triadenzensus oder die Entwicklung von EDWARDS bis TVERSKY in der Entscheidungstheorie. Nehmen wir folgendes, gut gesichertes Ergebnis der Präferenzforschung: Während für psychophysikalische Vergleichsurteile starke stochastische Transitivität durchweg gilt, findet sie sich oft nicht in Präferenz-Paarvergleichen. Ich bin überzeugt, daß eine phänomenologische Analyse auch Befunde wie diese etwa innerhalb einer integrierten Theorie der Werturteile ihren systematischen Ort anzuweisen vermag, allerdings erst dann, wenn sie die formale Analyse mitvollzogen hat.

Hier ist auch die Reserviertheit des Phänomenologen gegenüber *Messen* zu erwähnen. Es scheint mir kein Zufall, wenn C.F. GRAUMANN in seinem 1973 zusammen mit J. BREDENKAMP geschriebenen Artikel über die Möglichkeiten

und Grenzen mathematischen Verfahrens sich zunächst mit dem Messen als einer «Hauptanwendung der Mathematik» befaßt. Auch hier die Sorge, Messen führe zu einer Einschränkung der einer Analyse für wert gehaltenen Erscheinungsvielfalt auf nur eine Hinsicht, die der quantitativen Variation. Freilich hat sich seit der klassischen Psychophysik durch die axiomatische Meßtheorie eine deutliche Akzentverschiebung ergeben. Wenn der Zweck bisweilen – übrigens selten genug – Quantifizierung für Anwendung oder für die Prüfung quantitativer theoretischer Aussagen ist, so ist Messung im axiomatischen Ansatz doch im wesentlichen Nachweis der empirischen Gültigkeit eines Strukturmodelles, das qualitative («ordina-le») Gesetze als Voraussetzung für Quantifizierung formuliert.

Während unserer Diskussion der phänomenologischen Methodik habe ich wiederholt die Frage nach dem *Verhältnis der phänomenologischen zur sonstigen psychologischen Forschung* berührt. GRAUMANN hat sich – was kein anderer Phänomenologe so konsequent, so nachhaltig und so detailliert versucht hat – dieser Frage immer wieder gestellt. C.F. GRAUMANN ist Phänomenologe und Psychologe. Seine großen Artikel sind der in immer wieder neuen Bereichen gewagte Versuch, die beiden Ansätze aufeinander zu beziehen. Ich behauptete, daß ohne diese Versuche die Phänomenologie kaum Einfluß auf die Psychologie hätte.

Wie läßt sich, wie hat C.F. GRAUMANN das Verhältnis der beiden Ansätze charakterisiert? Ich selbst habe, als ich GRAUMANNs Assistent war – eben aus Berkeley von KRECH, POSTMAN und KEPPEL zurückgekehrt und bald unter dem Eindruck von CLYDE COOMBS –, dieses Verhältnis zunächst als ein *Übersetzungsproblem* angesehen: Man nehme einige Ereignisse der phänomenologischen Analyse, verwandle sie in Operationalisierungen und führe sie so der empirischen Prüfbarkeit zu. Das habe ich in meinen Arbeiten über «Konflikterleben und Konfliktverhalten» (FEGER, 1978) zunächst versucht, aber es fehlte die vorausgehende, vollständige phänomenologische Analyse, und es fehlen nach wie vor Bewertungskriterien dafür, ob der Übertragungsvorgang gelungen ist.

Ein zweites Verständnis dieses Verhältnisses ist das, was GRAUMANN (1978) selbst in seiner